

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Neue Frauenkleidung und Frauenkultur

Deutscher Verband für Verbesserung der Frauenkleidung

Karlsruhe, 6.1910 - 10.1914; 12.1916

[Aufsätze]

[urn:nbn:de:bsz:31-107152](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-107152)

NEUE FRAUENKLEIDUNG UND FRAUENKULTUR

Organ des Deutschen Verbandes für Neue Frauenkleidung und Frauenkultur

Angeschlossene Vereine: Aachen, Berlin, Bonn, Bremen, Breslau, Bruchsal, Dortmund, Dresden, Düsseldorf, Eberbach, Elberfeld-Barmen, Essen, Flensburg, Freiburg i. Br., Görlitz, Halle a. S., Hamburg, Hannover, Heidelberg, Karlsruhe B., Köln, Leipzig, München, Ostpreußen, Pforzheim, Sonderburg, Stuttgart, Wertheim, Wien, Witten.

Erscheint 10mal jährlich und zwar am 1. eines jeden Monats, außer am 1. Juli und 1. August

Verlag der G. Braunschen Hofbuchdruckerei, Karlsruhe i. B.

Manuskripte
an E. Wirminghaus, Köln, Rheingasse 8.
Photographien, Zeichnungen, Kleider und dergl. an
C. Sander, Köln-Lindenthal, Jos. Stelzmannstr. 22a.

Herausgegeben
von dem Verein Köln.
Schriftleitung:
Clara Sander, Else Wirminghaus.

Bezugspreis jährl. 6 M., halbjährl. (5 Hefte) 3 M., Aus-
land jährl. 8 M., halbjährl. 4 M., Einzelnummer 80 Pf.
Anzeigen: Die 4 gespaltene Petitzeile 40 Pf.
Geschäftsstelle Karlsruhe i. B., Karlfriedrichstr. 14.

Nachdruck unserer Artikel ist mit Quellenangabe gestattet, sofern nicht im einzelnen Falle vermerkt ist: „Nachdruck verboten“.

Inhalt: An unsere Leser! — Der Werkbund und wir. — Die Proportionen des weiblichen Körpers. — Kinderpflege in früheren Jahrhunderten. — Weibliche Art beim Studium der Naturwissenschaften. — Verpaßte Gelegenheiten. — Von schwedischer Gymnastik. — Verschiedenes: Eine Frau als Preisträgerin der Leipziger Universität. Frau und Wohnungsfrage. — Venezianerinnen. — Pelze. — Widerstand gegen die Pariser Mode. — Bücherbesprechungen: Das Kunststudium der Frauen. — Die Mode, Wesen, Entstehen und Wirken. — Körperkultur der Frau. — Methodik des Handarbeitsunterrichts. — Vereinsmitteilungen. — Beschreibung der Kleider. — Sprechsaal. — Sondergruppe der Frau auf der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik. — Das neue Krankenversicherungsgesetz. — Schnittmusterbogen.

An unsere Leser!

Es gereicht uns zur großen Freude, unsern Lesern mitteilen zu können, daß unsere Zeitschrift mit dem neuen Jahrgange wiederum eine bedeutende Erweiterung ihres Abonnenntenstandes aufzuweisen hat. Nicht in Deutschland allein, wo das Interesse für die neue Frauentracht immer reger sich entfaltet, hat unsere Zeitschrift, als Trägerin einer neuen Kultur, festen Fuß gefaßt, auch in unsern Kolonien sowie im Auslande, in Rußland, Österreich, Schweden, Norwegen, Holland, Luxemburg, der Schweiz, in Argentinien, Brasilien u. a. m. hat sie bedeutsame Anerkennung und einen großen Leserkreis gefunden.

Mit Beginn des neuen Jahrganges sei es uns gestattet, allen unsern Mitarbeitern, die durch wertvolle Beiträge zu der Ausgestaltung unserer Zeitschrift in so hohem Maße beitrugen, und allen denen, die unsere Werbetätigkeit erfolgreich unterstützten, an dieser Stelle unsern besten Dank auszusprechen. Wir hoffen auch im neuen Jahre auf ihre Mitarbeit rechnen zu dürfen und durch ein gedeihliches Zusammenwirken für unsere Frauen neue kulturelle Werte zu schaffen.

Der Verlag.

Der Werkbund und wir.

~ Wenn man mitten in einer Entwicklung lebt, den Werdegang der Dinge mitmacht, ist es schwer für das, was sich um uns regt und mit dem wir selbst uns regen, die einfachste Formel zu finden. So geht es auch mit der neuen kunstgewerblichen Strömung in Deutschland; wir leben mitten



Abb. 1. Residenzatelier Wien.
Haus- oder Teekleid von Luise Tönnies, Heidelberg.
Beschreibung Seite IX.

drin, machen sie mit und wissen nicht recht wohin wir kommen. Der Werkbund will Klarheit schaffen; er ist ein gewaltiges Unternehmen von geistigen und künstlerischen Größen getragen, zu denen sich jetzt die Großen von Industrie und Handel gesellen. — Und wenn wir trotzdem es versuchen, in wenig Worte das zusammenzufassen, was bisher in Deutschland von der neuen Richtung in Handwerks- und Raumkunst geleistet worden ist, so möchten wir sagen: zuerst kam das neue Kunstgewerbe und versuchte unsern Geschmack zu läutern, der durch billige Massenproduktion verdorben worden war, versuchte die schlechte Fabrikware durch gute Handwerkskunst zu ersetzen, und strebte danach, den Einzelnen vor der Ausbeutung durch die Industrie zu schützen. — Und dann zeigte die Entwicklung der Dinge, daß es mit dem guten Handwerk allein nicht getan war, daß auch die Fabrikware gebessert werden mußte. Hier setzte der Werkbund ein, indem er zugleich die Werkkunst fördert und die künstlerischen und geistigen, Eigenschaften die diese erworben hat, auf Industrie und Handel zu übertragen sucht. Wir können also sagen: Die moderne Bewegung in der angewandten Kunst Deutschlands ist in das zweite Stadium eingetreten, was wir den Bemühungen des Werkbundes zu verdanken haben.

Und wir, wo stehen wir? Unsere Bewegung hat kurz nach der Wiedergeburt des deutschen Kunstgewerbes eingesetzt — wir haben ebenfalls versucht, das Kunsthandwerk in der Schneiderei zu fördern, den Geschmack zu läutern, der durch schlechte Massenware beeinflußt ist. Aber weiter sind wir nicht gekommen, wir stecken mitten im ersten Stadium, weil für uns die Arbeit eine schwierigere und vielseitigere ist als für andere kunstgewerbliche Gebiete. Die Mode spielt bei der Frauenkleidung ja eine ganz andere Rolle als bei der Raumkunst und Innendekoration z. B. Im raschesten Tempo wird der Markt der Frauenkleidung mit stets neuen Geschmacklosigkeiten überschwemmt, Geschmacklosigkeiten die manchmal nur solche im ethischen Sinne sind, wenn es sich um künstlerisch einwandfreie Schöpfungen handelt. Kompliziert, wie die Mode selbst, ist unser Kampf gegen die Auswüchse der Mode — nur

gegen die Auswüchse — wir müssen es immer wieder betonen, und wenn wir nicht rascher voran kommen, wenn wir nicht wie heute der Werkbund, die Industrie schon in erheblichem Maße beeinflussen, so liegt es weder an dem zielbewußten Vorgehen unserer Mitkämpfer, noch an der Berechtigung unserer Sache, sondern einzig und allein an ihrer Vielseitigkeit.

Man bringt uns im allgemeinen auch weniger Verständnis und Unterstützung entgegen, als uns gerechterweise zukommt. Ein Beispiel: Während es in der modernen kunstgewerblichen Richtung zur Selbstverständlichkeit geworden ist, daß den verschiedenen Kreisen des Volkes ihr eigener Stil zukommt, während man stolz darauf ist, daß es jetzt eine Bau- und Wohnkunst für den kleinen Mann gibt, so gut wie für den großen, will keiner einsehen, daß ein ähnlicher Grundsatz auch für die Frauenkleidung gelten muß, und daß es viel wichtiger ist, für die große Masse der geistig oder körperlich arbeitenden Frau eine passende, stilgerechte Kleidung zu schaffen, als für die Dame der Gesellschaft oder die Dame der Halbwelt. Und wie merkwürdig, auch aus den Kreisen, die für die moderne kunstgewerbliche Richtung gekämpft haben, die alles an sich selbst erlebt haben, was wir heute erleben, die man tausendmal ausgelacht hat, als sie von »Stil der Arbeiterwohnung« sprachen, auch aus diesen Kreisen kommt man uns kaum entgegen. »Die Frauenkleidung — hören wir sagen — ist eine Sache



Abb. II.
Tuchrock mit geblümter Seidenjacke. Hut u. Muff aus den Fellen von Ringfasanen.
Entwurf: Frau Eva Fricke geb. Körting, Hannover. Beschreibung Seite IX u. f.

Phot. Ed. Lill-Hannover.

für sich, sie darf nicht den Stempel der Intelligenz tragen.« Und wir irren wohl nicht, wenn wir annehmen, daß viele noch immer der Ansicht sind, daß Frauenkleider nicht den Zweck haben der Frau zu dienen, sondern daß die Frau im Dienste ihrer Kleidung stehn soll. Wir aber wollen die Frau vor der Ausbeutung durch die Industrie schützen. — Und so muß der Werkbund uns als seinen Verbündeten betrachten, wenn wir auch augenblicklich nicht in genau derselben Weise vorgehen wie er. Denn unser Ziel ist gemeinsam, und die Durchgeistigung der Arbeit die wir erstreben, trifft die größte und alltäglichste Konsumtion. Diese Durchgeistigung wird daher das Verständnis für gute und geschmackvolle Produktion im allgemeinen fördern und unser Volk auch für die Absichten des Werkbunds zugänglicher machen.

Die Proportionen des weiblichen Körpers.

Von Dr. med. Helene Breitung.

I

(Hierzu die Abbildung S. 4)

Einen Begriff des normalen menschlichen Körpers zu geben ist schwerer, als man denken sollte. Das gilt nicht

nur für die innern Organe, sondern auch für die äußern Formen, von denen im Folgenden die Rede sein soll. Das Normale sollte das Gewöhnliche, Alltägliche sein. Und doch finden wir ziemlich selten körperlich ganz normal entwickelte Menschen. Das scheint sonderbar, ist aber Tatsache. Und warum? Weil nur wenige Menschen das Glück haben, unter ganz günstigen Lebensbedingungen aufzuwachsen, unbeeinflusst durch schwere Krankheit, falsche Lebensweise, durch Unter- oder Überernährung, durch Verweichlichung oder Überanstrengung, durch unrichtige Kleidung usw. Die meisten haben irgend etwas durchgemacht, das ihre Entwicklung beeinflusst hat. Oft sind diese Einflüsse so geringfügig, daß sie gar nicht beachtet werden; Gesundheit und Leistungsfähigkeit werden nicht dadurch beeinträchtigt. Die Rhachitis z. B., eine häufige Kinderkrankheit, wobei die Knochen weich werden und ihre Form verlieren, kann so leicht verlaufen, daß sie keine Störungen macht; trotzdem sind ihre Spuren zu erkennen. Ebenso kann unrichtige Ernährung, unzureichende Kleidung die Entwicklung hemmen, ohne daß das Allgemeinbefinden dadurch

wesentlich beeinflusst wird. Aber der Körper entwickelt sich nicht zu seiner höchsten Vollkommenheit; er wird nicht ganz normal.

Es kann aber nur ein durch und durch gesunder Mensch, der keine Spuren irgend welcher Schädigung an sich trägt, der alle seine Fähigkeiten ebenmäßig entwickelt hat, allgemeingültige Werte für die normale Körperbeschaffenheit geben. Daraus erklärt sich auch, daß der normale Körper der Forschung schwer zugänglich ist; denn der gesunde Mensch kommt selten zum Arzt, der doch am besten diese Untersuchungen anstellen kann; der Kranke trägt aber häufig irgend einen Schaden an sich.

Trotz Schwierigkeiten existieren jedoch ziemlich genaue Angaben über die Proportionen des normalen Körpers. Unter Proportionen verstehen wir die Größenverhältnisse der einzelnen Körperteile untereinander unabhängig von

Gesamtgröße. Schon früher hat man versucht, ein Normalmaß aufzustellen. Der erste sogen. Kanon, von dem uns berichtet wird, stammt von Polyklet, also aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. Auch Leonardo da Vinci, Michelangelo, Albrecht Dürer, u. a. beschäftigten sich mit der Frage. Nach ihnen ruhte das Thema lange, bis Mitte des vorigen

Jahrhunderts Anatomen und Künstler sich gemeinsam an die Arbeit machten. Das Wesentliche der modernen Forschung ist, daß feste Knochenpunkte und zwar die Gelenke als Anhalt für die Messungen genommen werden; dies gibt uns natürlich viel sicherer Resultate als Punkte auf der äußern Haut, die bei mageren und dicken, alten und jungen Individuen wesentlich verschieden zu einander liegen können. So entstand eine Reihe mathematisch konstruierter menschlicher Figuren.

Ich gebe hier für den weiblichen Körper den Kanon von Fritsch wieder, der allgemein als der beste gilt und auch mit den Maßen griechischer Statuen übereinstimmt. Er ist aus der danebenstehenden Figur leicht verständlich. Als Grundmaß (sogen. Modulus) gilt die Länge der Wirbelsäule ($a b$); auf dieses Maß beziehen sich alle übrigen. Das Kopfbende der Wirbelsäule liegt nach vorn projiziert ungefähr in der Höhe der Nasenspitze, das untere Ende in der Höhe des Schambeins. Diesen Modulus teilt Fritsch durch die Punkte e / N in 4 gleiche Teile; e entspricht ungefähr der Halsgrube, f dem Schwertfortsatz des Brustbeins, N dem Nabel. Mit den übrigen Körperteilen verglichen

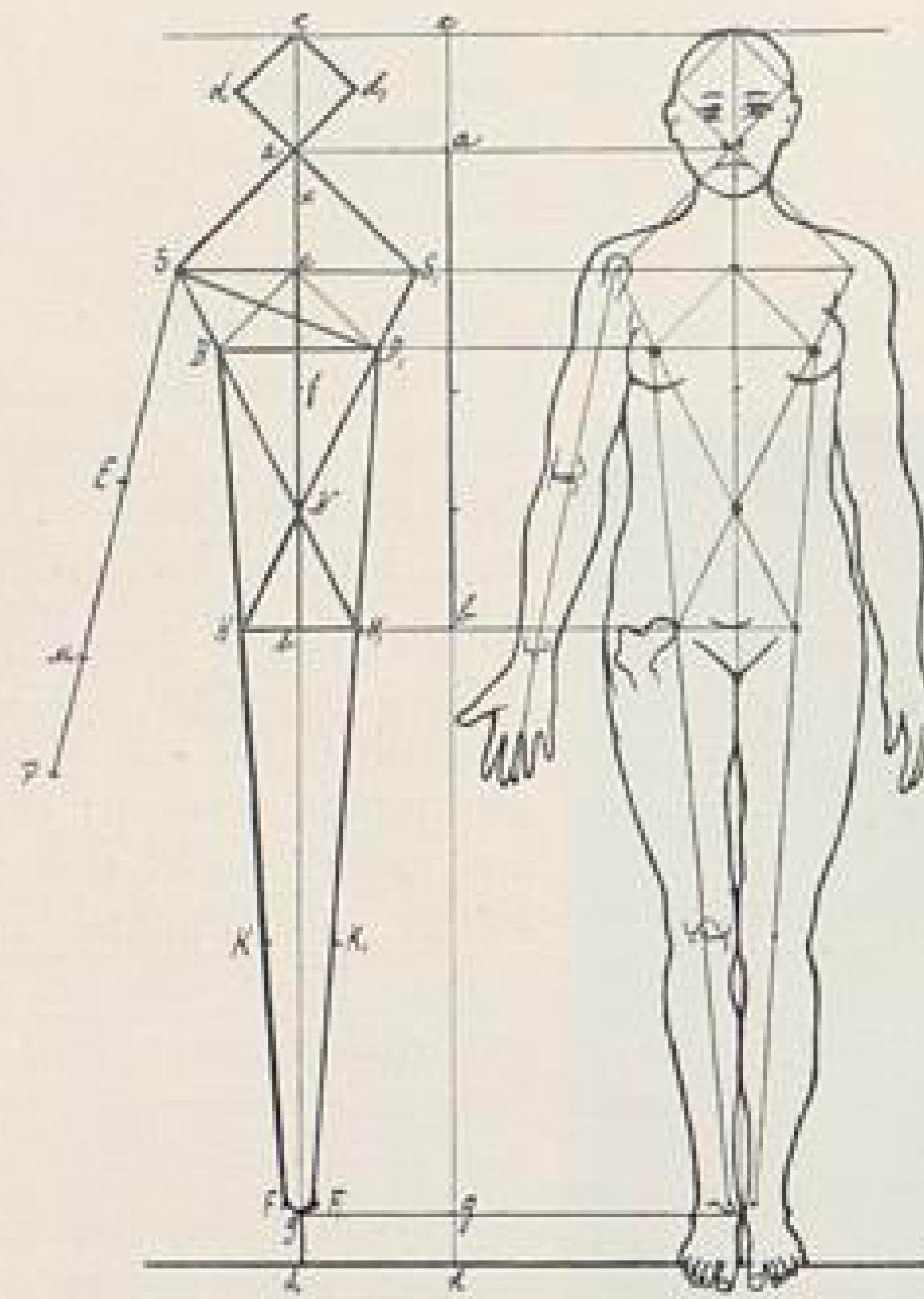
ergeben sich nun folgende Verhältnisse: $a c = \frac{1}{4}$ Modulus = $d d_1$ Kopfbreite = $a c$ Schädelhöhe = $H H_1$ Abstand der Hüftgelenke. — $2 a c = S S_1$ Entfernung der Schultergelenke. — $\frac{1}{2} a c = F h$ Fußhöhe. — $1 \frac{1}{3} a c = B B_1$ Abstand der Brustwarzen = $x c$ Kopfhöhe von Kinn bis Scheitel. — $S H_1 = S M$ Arm. — $B N = E M$ Unterarm. — $N H = M P$ Hand. — $B H_1 = H K$ Oberschenkel. — $B H = K F$ Unterschenkel. — Gesamtgröße = $10 \frac{1}{3} a c$ oder ungefähr $7 \frac{1}{3} - 8$ mal Kopfhöhe.

Für eine Körpergröße von 155 cm würde der Modulus 60 cm betragen. Hieraus lassen sich alle andern Werte leicht berechnen. Bei andern Körpergrößen muß der entsprechende Modulus erst gesucht werden. Möge jede Leserin nun ihre Körpermaße berechnen!

Gewiß wird es auch manche interessieren, nachzumessen, ob ihre Körpermaße mit dem Kanon von



Abb. III. Tanzkleid aus grünem Seidenkrepp, von Elisabeth Merkel, Freiburg. Beschreibung Seite IX.



Zu dem Aufsatz: Die Proportionen des weiblichen Körpers von Dr. med. Helene Breitung. Seite 3.

Fritsch übereinstimmen. Man kann dazu einen gewöhnlichen großen Zirkel mit 2 Spitzen benützen. Die Gelenke lassen sich für Laien schwer bestimmen, weil sie sehr in der Tiefe liegen und von Weichteilen umgeben sind. Das Hüftgelenk liegt ungefähr in der Mitte der Furche zwischen Oberschenkel und Rumpf.

Ein II. Teil folgt.

Kinderpflege in früheren Jahrhunderten.

Von Helene Dähle.

VII. Ernährung und Krankenpflege.

Hierzu 5 Abbildungen. (Schluß). Nachdruck verboten.

Was die Ernährung der Säuglinge anbetraf, so kennzeichnet der Ausspruch eines Arztes aus dem Jahre 1797 die allgemeine Ansicht vom Mittelalter an: »Hauptsache ist, daß das Kind viel, viel esse! Die Menge der Speisen und die Fülle der Lebenskraft steht nach Meinung der Leute in einem entsprechenden Verhältnisse.« Milch allein, ob Mutter- oder Kuhmilch, galt nicht für ausreichend, daneben wurden fleißig dicke Mehlbreie und Semmel-suppen mit Bier gereicht, auch grobes Brot, welches die Wärterin dem Kinde »vorzukauen« und in den Mund zu streichen pflegte, ein Verfahren, welches die meisten Ärzte allerdings als ekelhaft und ungesund tadelten, das von einzelnen dagegen direkt angeordnet wurde.

- »Desgleichen rat' ich dir in Treuen,
- »Wollst ihm Mus und Brot wohl kauen,
- »Gieb ihm solches zu essen ein,
- »Dazu genetzt Brot in Wein.«

So lautet die ärztliche Vorschrift in einem Kinderbuch vom Jahre 1532.

Die künstliche Ernährung mit Milch geschah vermittels kleiner »Schnauzkännchen«, auch »Lodel« oder »Zutschkännlein« genannt, die aus Silber, Zinn, Ton, Holz oder Glas in Gestalt kleiner Krüge mit langem Schnabel verfertigt waren, in dem eine Glasröhre zum Saugen steckte.

In England bediente man sich im 18. Jahrhundert auch einfacher, am spitzen Ende durchbohrter und mit Pergament überzogener Kuhhörner, in Frankreich gläserner Flaschen, »Rouleau« genannt, in deren Halse ein in Leinwand gehülltes Schwämmchen steckte.

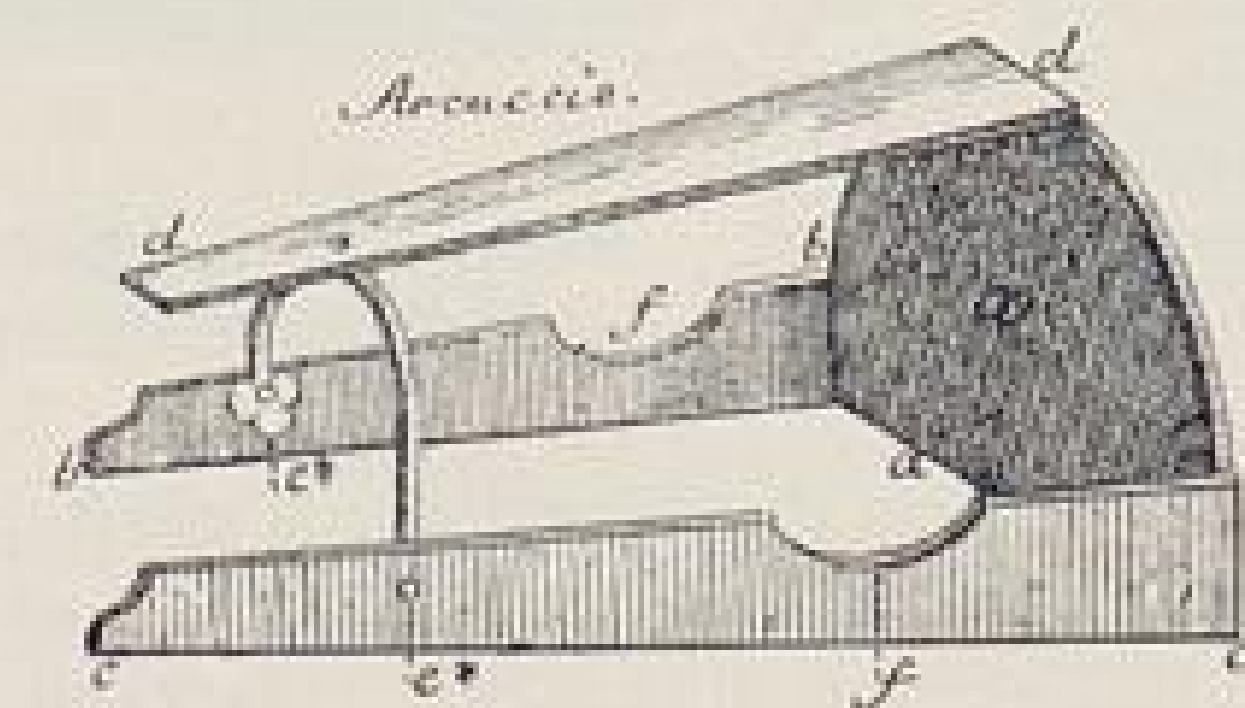
Alle diese Saugflaschen erforderten natürlich peinliche Sauberkeit, welche bei der mangelhaften hygienischen Einsicht nicht geübt wurde, und deren Fehlen die übelsten Folgen für die Kinder hatte.

Eine Folge der Überfütterung war, daß die Kinder an Verdauungsstörungen jeder Art, Blähungen, Dickbäuchigkeit und Atrophie litten, und daß die Säuglingssterblichkeit erschreckend groß war. In einem Bericht an die Landesregierung zu Hannover im Jahre 1795 nennt ein Landphysikus als prädisponierende Ursache vieler Darmstörungen die üble Angewohnheit, schreiende Kinder mit Branntwein, Bier, Kaffee, Mehlbrei und Kartoffeln zu beruhigen, und weiter die Unsitte, dem Täufling am Tauf-tage von jedem Gerichte einen Bissen in den Mund zu stopfen, »damit das Kind in der Folge alles essen lerne.«

Eine große Gefahr für das Leben der Kleinen bestand auch noch in der allgemeinen Gewohnheit, den Kindern in der ersten Zeit nicht eine eigene Lagerstätte zu geben, sondern sie im Bette der Mutter oder Wärterin schlafen zu lassen. Abgesehen davon, daß dem Kinde die nahe Ausdünstung einer älteren Person schädlich war, kam es dabei häufig vor, daß die kleinen Wesen erdrückt oder durch Betten erstickt wurden. Im 18. Jahrhundert berechnete man, daß allein in Schweden jährlich 650 Kinder auf diese Weise ums Leben kamen.

In einigen katholischen Ländern nahm sich sogar die Geistlichkeit dieser Angelegenheit an, indem sie denen, welche Kinder unter drei Jahren zu sich ins Bett legten, die Absolution verweigerte.

Um die Säuglinge im Bette der Erwachsenen vor der Gefahr des Ersticktwerdens zu schützen, bediente man sich eine Zeit lang des sogenannten »toscanischen Schlafgehäuses, auch »Arcuccio« genannt, (Abb. 1) eines kleinen Gestelles aus Holz, welches man über das Kind setzte um es dadurch vor unwillkürlichen Stößen und fallenden Betten zu sichern. In Florenz wurde um die Mitte des 18. Jahrhunderts der Gebrauch des »Arcuccio« durch obrigkeitlichen Befehl angeordnet.



1. Italienischer Arcuccio aus dem 18. Jahrhundert.

Für die meisten Kinderkrankheiten lautete der Sammelname »Verbrechen« oder »Wehetun«, darunter man bei Erwachsenen eine Art Hexenschuß oder Muskelzerrung des Rumpfes verstand. Um dieses angebliche »Verbrechen« bei Kindern zu heilen, gab es als Universalmittel das sogenannte »Ziehen«. Das kranke Kind wurde auf den Bauch gelegt, der Länge nach sowie über Kreuz tüchtig ausgereckt, und ihm in dieser Lage das rechte Bein und der linke



2. Knabe mit Bulla.
Von der Ara Pacis Augustae in Rom.
Geweihet im Jahre 9 vor Chr.



4. Kind mit Zahnamulett.
Aus Dürer, Die Madonna mit den Hasen.
Um 1500.



3. Kind mit Korallenamulett.
Aus Mantegna, La riegina col Bambino.
Um 1475.

Arm, oder umgekehrt, rückwärts zusammengebogen. Oder man legte es auf den Rücken und bog ihm die Kniee; hoch bis an die Stirn; manche ergriffen es an den Beinen und schüttelten es tüchtig, um die Eingeweide wieder in die rechte Lage zu bringen. (Abb. 5.) Ein Hallenser Arzt, Ludwig Walther, beschrieb 1722 in einem Buch »Tortura infantinum« diese rohen Gebräuche und verdammt sie aufs schärfste, und der gothaische Leibmedicus Storch erzählte zehn Jahre später, daß er sich dieser Marter, welche er in seiner Jugend viele Male habe ausstehen müssen, noch schauernd erinnere.

Einer der größten Feinde der hygienischen Einsicht beim Volke aber war der Aberglaube, dessen verderbliche Herrschaft in der Kinderstube eine unerschöpfliche Quelle für die Volkskunde bietet.

Gewissermaßen harmlos waren noch die sogenannten Abwehrmittel gegen böse Geister oder Schutzmittel vor Krankheiten, welche in Gestalt von Amuletten umgehängt wurden. Bereits im Altertum bediente man sich solcher Amulette; auf der »ara pacis Augustae« sind die kleinen Enkel des Augustus jeder mit einer »Bulla«, d. h. mit einer ein Amulett enthaltenden Kapsel geschmückt. (Abb. 2.)

Besondere Heil- und Wunderkraft wurde von jeher der Koralle zugeschrieben, welche man, zu Pulver zerrieben, einer ganzen Anzahl Arzneien zusetzte, welche aber auch dem Kinde umgehängt wurde und es gegen manigfache Übel schützen sollte.

»Rote Korallen«, sagte Rüeff 1580, »stärken das Kind und machen es fröhlich und tugendhaft.«

Auf unzähligen deutschen wie italienischen Bildern des 14., 15. und 16. Jahrhunderts finden wir Kinder, welche mit Korallenschnüren geschmückt sind, oder die um den Hals ein Bänd-

chen tragen, an dem ein Korallenzinklein hängt. (Abb. 3.)

Als schwere Krankheit galt allgemein das »Zahnen«, das man den Kindern durch allerhand teils unschuldige, teils recht gewaltsame und ekelhafte Mittel erleichtern zu müssen glaubte. Harmlos war es noch, dem Kinde einen Tierzahn umzuhängen, dessen Kraft sich auf die hervorbrechenden Zähnen des Kindes auf diese Art übertragen sollte (Abb. 4); ein umständlicheres und nicht gerade angenehmes Verfahren verordnete dagegen um 1700 ein Arzt: »Wenn man das Zahnfleisch mit dem noch warmen Blut von Hahnenkamm salbet,« schrieb er, »zumal wenn der Hahn schwarz und nicht zu alt ist, tut es trefflich gut.«

Daneben wurden, sowohl beim Zahnen als auch bei andern Kinderkrankheiten, eifrig Salben und Tränklein verordnet und angewendet, bei deren Zusammensetzung Kot, gebrannte Schwalben, Kellerassein, Maulwurfspoten, zerriebene alte Ledersohlen und ähnliche fragwürdige Dinge eine bedeutsame Rolle spielten. Es kann uns nicht weiter verwundern, daß nicht nur die ungebildeten Volkskreise, sondern auch ein großer Teil der Ärzte noch im 17. bis hinein ins 18. Jahrhundert an die Heilkraft solcher Mittel glaubte, haftete doch der Pathologie, bevor sie sich auf naturwissenschaftliche Versuche und Forschungen stützte, noch viel naiver Volksglaube und uralte Laienmedizin an.

In den alten »Tractaten« von Kinderkrankheiten findet sich daher neben altbewährten, heute noch gebräuchlichen Heilstoffen eine Fülle abenteuerlicher und widerlicher Mittel, und über Ursache, Sitz und Verlauf einer Krankheit herrschten die wunderbarsten Theorien.

»Pocken und Masern sind einerlei Krankheiten,« heißt es in einem Kinderarzneibuch von 1660, »wenn dieselben kommen von der phlegmatischen Feuchtigkeit oder Melan-



5. Das »Ziehen« der Kinder. Teil des Titellupfers aus Walther, Tortura infantinum. 1722.



Abb. IV.

Phot. Ernst Ohle-Köln.

Kleid der Wiener Werkstätte, grüne Seide mit weiß gekurbelten Rechtecken, im Besitz der Bildhauerin Annie Malata-Neumüller, Köln.

Beschreibung Seite IX u. f.



Abb. V.

Phot. Ed. Lill, Hannover

Abendkleid mit Verwendung eines chinesischen gestickten Seidenkreppschals. Entwurf Frau Eva Fricke geb. Körting, Hannover.

choley, werden die Pocken daraus, wenn sie aber von der cholericen Feuchtigkeit ihren Ursprung haben, werden sie Masern genannt.»

Und fast 100 Jahre später geschah es, so berichtet der berühmte Mediziner Peter Frank in seiner Lebensgeschichte, daß eine eitrige Drüsengeschwulst am Halse, an der er als Knabe einmal gelitten, vom Arzt für einen »gesprungenen Nerv« erklärt wurde.

Es erscheint daher auch begreiflich, wenn in den Sterbelisten des Königreichs Schweden vom Jahre 1760 fast 10 000 Kinder angegeben wurden, welche an »unbekannten« Krankheiten gestorben sein sollten. —

Diese kurzen Hinweise mögen genügen, um zu zeigen, wie traurig es in vergangenen Zeiten bei Krankheiten der Kinder, die schon in gesunden Tagen genug durch unzureichende Behandlung zu leiden hatten, um sachverständige Hilfe bestellt war. — — — — —

Wir sind in den letzten 50 Jahren wie auf allen Gebieten der Hygiene so auch in der Kinderpflege ein gut

Stück vorwärts gekommen. Die wachsende medizinische Erkenntnis, die staatlichen und sanitären Einrichtungen, sowie die zunehmende Volksbildung haben vereint geholfen, dem Kinde den Eintritt in das Leben zu erleichtern und seine erste Jugend in körperlicher Hinsicht frei, einfach und glücklich zu gestalten. Zwar liegt noch manches, namentlich beim niederen Volke, im Argen, und die letzten Reste alten Aberglaubens sind noch immer nicht ganz getilgt. Möge auch die Erforschung dieser dunklen Vergangenheit mit ihren Unzulänglichkeiten, ihren Vorurteilen und Irrungen mit dazu beitragen, daß unser Jahrhundert, welches man das des Kindes genannt hat, auch für die körperliche Pflege der Aller kleinsten ein Segen werde.

Weibliche Art beim Studium der Naturwissenschaften.

Von Dr. Helene Turnau-Dresden.

In den ersten Jahren des Frauenstudiums haben sich die Frauen nur angestrengt, das zu können, »was ein Mann

kann«, also dem Stoff und der Art nach möglichst in überlieferter, d. h. männlicher Weise zu arbeiten.

In den letzten Jahren dagegen wurden sie vielfach darauf aufmerksam gemacht, dass man sich heute, auch in der wissenschaftlichen Konkurrenz, nur halten kann, wenn man eine Spezialität vertritt, und da begannen sie nach »weiblichen« Stoffen Umschau zu halten und auch eine ihnen gemäße, »weibliche« Darstellungsart nicht nur gelten zu lassen, sondern Wert auf sie zu legen.

In der Nationalökonomie oder Literaturgeschichte werden sich leicht solche Themata für Frauen finden: es wird über weibliche Löhne, Arbeiterinnen- und Kinderschutz und die wirtschaftliche Lage der Schauspielerinnen von ihnen geschrieben, desgleichen in der Literaturgeschichte über Dichterinnen aller Völker und Zeiten und dichterische Probleme, die ihnen als Frauen naheliegen.

Was die Darstellungsart betrifft, so war es schon schwieriger, seine weibliche Sonderart herauszubringen, und ist für den Anfang nur ein paar vereinzelter, wirklich originellen, unbeirrbarer Frauen gelungen.

In der Naturwissenschaft ist es auch dem Stoff nach schwer, in ein »männliches« und »weibliches« Gebiet zu differenzieren, weil die Naturwissenschaft überhaupt in größere Ferne vom Leben und Wertempfinden des Einzelnen gerückt ist; und doch hat sich auch hier etwas ähnliches vollzogen. —

Es ist durch das Fortschreiten der Naturwissenschaften eine so weitgehende Spezialisierung nötig geworden, daß der einzelne sich möglichst bald ein winziges Spezialgebiet der Zoologie oder Botanik, Physiologie oder Chemie ausucht, ja sogar ein Spezialgebiet eines Spezialgebietes, in dem er dann sich zuhause zu fühlen, die zum experimentellen Arbeiten notwendige Technik zu beherrschen, in ihren Neuerungen zu verfolgen und für seine besonderen Zwecke abzuändern im Stande ist, und in dem er mit allem neu Erscheinenden in sämtlichen Fachzeitschriften und Büchern aller Kultursprachen auf dem Laufenden bleiben kann. Nur so ausgerüstet kann er mit der eigenen Arbeit beginnen. Ein solcher Diener der wissenschaftlichen Arbeit hat in seiner Entsagung, mit der er sich die Welt freiwillig einengt, um sich mit aller Kraft auf Details zu werfen, etwas Bewundernswertes, aber zugleich für den dem wissenschaftlichen Betriebe Fernstehenden etwas Komisches, denn unter einem geistig Arbeitenden denkt sich dieser von vornherein eher einen solchen, der ein größeres Stück von der Welt und ihrem Getriebe übersieht.

Die unmittelbare Beziehung des ganzen Menschen zu seiner Arbeit geht einem solchen Forscher sehr oft verloren; von den Fragen die ihn in seiner Jugend beschäftigt, von den Zielen die ihm für seine Mitwelt vorgeschwebt haben, ist in seiner Forschungsarbeit meistens nichts mehr zu spüren. Und diese Sachlichkeit macht gerade einen Ruhmesitel des wissenschaftlich Arbeitenden aus.

Die Naturphilosophen des Altertums, die noch kein bearbeitetes Feld voranden, konnten freilich, wie die Kinder, nach dem größten fragen und nach dem, was ihnen am Herzen lag: aus welchen Elementen die Welt besteht und welche Kräfte sie zusammenhalten. Aber wir — so sagt man heute — müssen unsere Person losmachen können von unserer Arbeit. Und wir tun es auch oft genug.

Aber müssen wir es auch wirklich alle tun?

Wer seine Person loslöst von seiner Arbeit, der muß

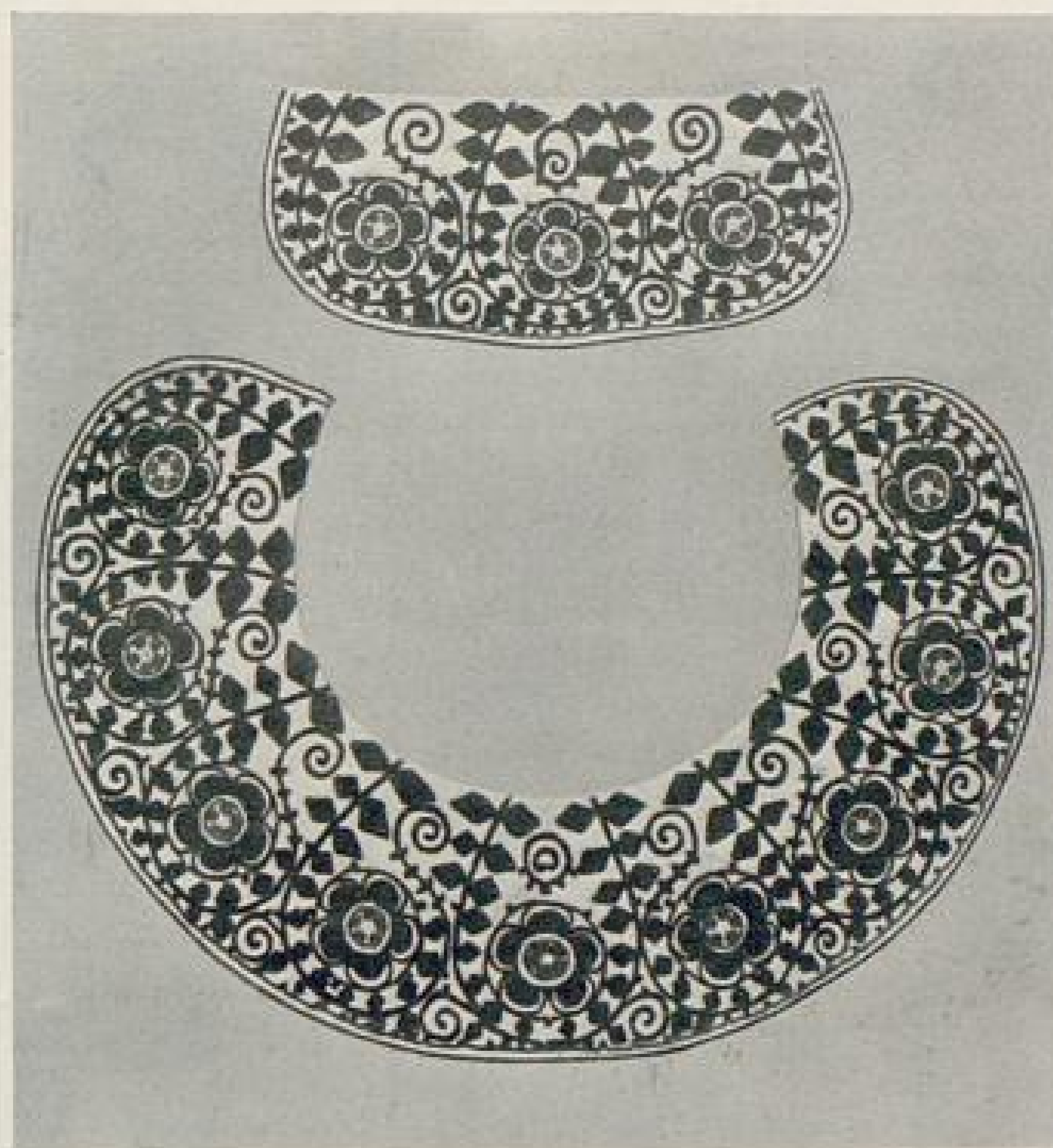


Abb. VI.

Gestickter Kragen und Manschette von El. Merkel, Freiburg i. Br. Beschreibung Seite IX.

eine starke geistige Disziplin hinter sich haben, ein gut Teil Resignation und Selbstverleugnung und muß eingesehen haben: etwas Neues kann man in der Wissenschaft nur auf einem noch nicht bearbeiteten Spezialgebiet zu Tage fördern, es sei denn, man wäre ein hervorragender Mensch. — Nun, die Frauen, scheint mir, machen diese Selbstverleugnung nicht so ganz mit. Gerade die besten, die etwas beträchtliches leisten, scheinen sich von selbst immer gerade an die Plätze zu stellen, wo man das nicht so nötig hat, wo man seinen ganzen Geist, dazu seinen Willen und sein Empfinden mitbringen darf.

Mag sein, daß es ihnen noch an Disziplin, an Selbstverleugnung, an Resignation, vielleicht auch an Ehrgeiz fehlt; mag aber auch sein, daß dieses Verhalten tiefer in ihrem Wesen, das eine Einheit darstellt, begründet liegt. Sie trachten auch als Naturforscherinnen sehr oft, zu einer Anschauung des ganzen vorzudringen, indem sie sich mit den Prinzipien ihrer Wissenschaft abgeben, oder sie suchen einen Ausweg in das Leben, in dessen Dienst sie ihre Fähigkeiten und Kenntnisse einsetzen können.

Aber selbst in der eigentlichen naturwissenschaftlichen Spezialforschung macht sich noch ihre Eigentümlichkeit, immer ihre ganze Persönlichkeit mitzubringen, bemerkbar. Sie lassen Aufgaben von vornherein links liegen oder kehren sich nachträglich von ihnen ab, wo dies nicht möglich ist, und stürzen sich auf Fragen der Biologie, die ihnen nahe liegen. In der größten Anzahl und mit den bedeutendsten Leistungen findet man sie in der Bakteriologie, wo sie die Krankheitserreger — z. B. Tuberkuloseerreger — studieren, und sehen, wie ihnen beizukommen ist, wodurch sie der Medizin für Diagnose und Therapie direkt Dienste erweisen. Mehrere Frauen, die mit reiner Zoologie an-

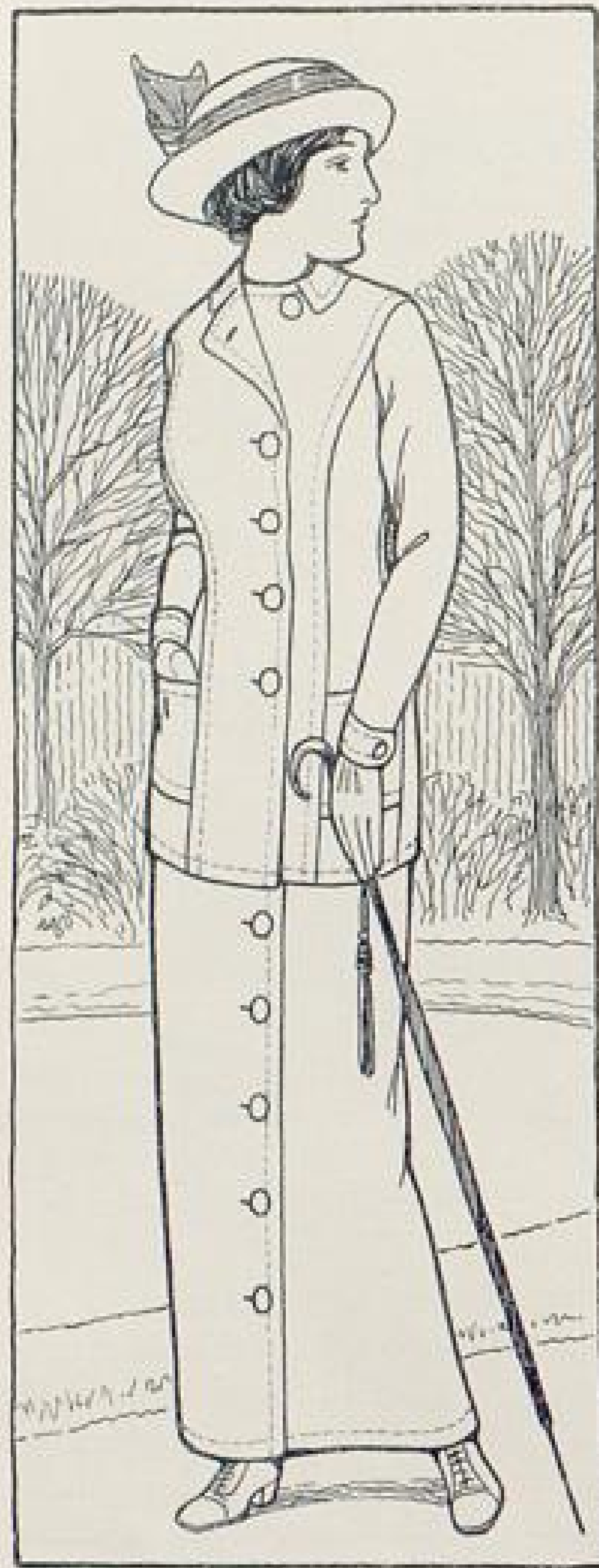


Abb. VII.
Straßenanzug von Frau E. Veil-von
Neander, München.
Beschreibung und Einzelheiten Seite IX u.
f. u. Schnittmusterbogen Nr. 4.



Abb. VIII.
Hauskleid, entworfen und gezeichnet von Walter
Schulze-Berlin.
Beschreibung und Rückansicht Seite IX u. f. und
Schnittmusterbogen Nr. 2.



Abb. IX.
Frühjahrsstraßenkleid, entworfen und gezeichnet
von Walter Schulze-Berlin.
Beschreibung und Rückansicht Seite IX u. f. und
Schnittmusterbogen Nr. 1.

gefangen haben, sind auf dieses Feld übergegangen. Obwohl diese Frauen vorwiegend theoretisch veranlagt sind und mit Freuden wissenschaftlich arbeiten, sehen sie doch den Sinn ihrer Arbeit gern in ihrer Verwertung im Leben. Und zwar verhalten sich darin Deutsche und Schweizerinnen geradeso wie Amerikanerinnen und Russinnen.

»Die Scheidung der Sache von der Person hat etwas treuloses und damit widersteht sie der treueren Wesensart der Frauen —« sagt Simmel.*)

Derselbe Philosoph hat darauf hingewiesen, daß sich die weibliche Sonderart im geistigen Leben noch mehr entfalten und durchringen muß als bisher, so daß künftig nicht mehr so naiv wie jetzt von der öffentlichen Meinung der männliche Maßstab angelegt wird, wo man meint, den menschlichen angelegt zu haben.

In diesem Sinne will ein Aufzeigen der weiblichen Sonderart auch keinerlei Werturteil in sich schließen, weder ein Lob noch einen Tadel. Es will vielmehr nur aussprechen, daß eine neue Klangfarbe in unser geistiges

*) Philosophisch-soziologische Bücherei: Band XXVII, Philosophische Kultur. Gesammelte Essays von Georg Simmel. Leipzig 1911. Verlag Dr. Werner Klinkhardt. Weibliche Kultur, Seite 286.

Leben hineinkommt durch das Mitspielen der Frauen, auch in den Naturwissenschaften. Die Frauen bringen dort zwar keine neuen Stimmen hinzu, die vorher nicht vertreten waren, aber es macht sich doch so, daß sie unter den schon vorhandenen einzelne bestimmte bevorzugen und in besonderer Weise durch ihren Chor verstärken.

Verpaßte Gelegenheiten.*

Bei der letzten Jahresversammlung des deutschen Werkbundes in Leipzig hat der Handelskammersyndikus Dr. Dietrich aus Plauen u. a. gesagt, daß andere Völker oft genug ihre Chancen besser zu nutzen wüßten als das deutsche und daß jene auch aus fremden Kapital sich den Vorteil holten. So habe Poirer und die französische Mode den eigentlichen Erfolg des sogenannten deutschen Reform-

* Wir geben die folgenden Ausführungen gern wieder, weil der Verfasser in der Praxis seine Erfahrungen hat sammeln können. Jedenfalls werden wir auf den Aufsatz noch zurückkommen und es wäre uns erwünscht, wenn auch aus unserm Leserkreise Meinungsäußerungen dazu erfolgten.
Die Schriftleitung.

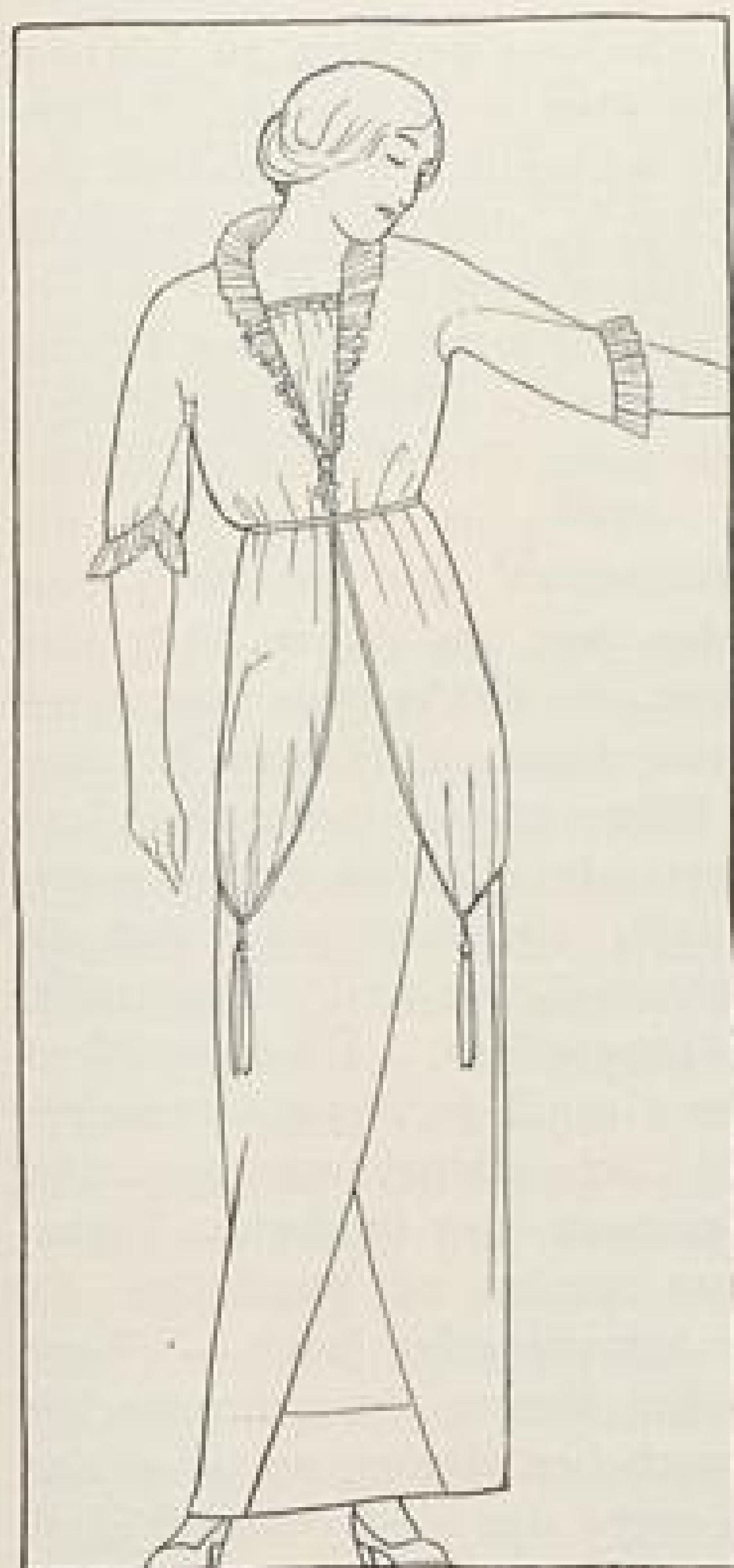


Abb. X. Schematische Darstellung des Kleides Abb. VIII. Diese schematische Darstellung hat den Zweck, die Konstruktion besonders deutlich hervorzuheben und dagegen die Verwendung des Materials dem Geschmack des Kleiderherstellers gänzlich zu überlassen. Die Schriftleitung bittet um die Ansicht der Leser über derartige Kleiderdarstellungen.

lauf geschah. Die Bewegung wurde breiter, die Führerschaft übertrug sich von den Künstlern auf die Frauen, wie das ja auch der natürliche und richtige Weg zu sein schien.

Aber es war der falsche Weg. Wieder, wie schon einmal als die Gesundheitsapostel führten, wurde die hygienische Seite der Frage zu stark hervorgehoben; man vergaß und vergift, daß mit der gutgemeinten Erfindung praktischer Unterkleidung oder mit der Lösung der Frage »wo die Tasche am besten sitze« nichts erreicht ist, wenn man eigentlich vorhat, die frauliche Menschheit zum schönen Kleid zu führen. Man fing an, Zeit und Interesse darauf zu verschwenden, wie man die berühmte »Frau aus dem Volke« gut kleiden könne und vergaß dabei, daß diese Frau gar keine Lust und Zeit hat sich gut zu kleiden. Man sah und sieht nicht ein, daß es einzig darauf ankommt, für die reiche, die elegante Frau neuartige Gewänder zu schaffen und daß dann die Leute mit dem bescheidenen Geldbeutel von selbst nachfolgen.

So versagten die Frauen als äußere Führerinnen der Bewegung.

Und die Schneiderinnen? — Den Ruf der Künstler: Wachtet auf, werdet lebendig und frischen Geistes voll! konnten sie nicht verstehen. Denn (wenige Ausnahmen abgerechnet) ihre Ohren sind stumpf und taub und ihre Fantasie ist gerostet. Wohl hörten sie etwas von ferne, bewegten sich auch langsam dem Tone entgegen, aber

kleides davongetragen und, so fügte der Referent hinzu, »das mit Recht«.

Das mit Recht? so werden wir uns fragen?

Vergegenwärtigen wir uns einmal den Gang der Bewegung. — Sie war schon lange da, ehe die durch diese Zeitschrift vertretenen Vereine da waren. Es waren die Kämpfer gegen das Korsett und der Kampf wurde geführt von einer Reihe Gutes wollender Freunde der weiblichen Gesundheit. Aber der Erfolg ihres Kampfes war gleich null. Bis dann eines schönen Tages gute, unschätzbare Bundesgenossen kamen, die Künstler. Als sie halfen und ihren Standpunkt mit Eifer vertraten, daß das Kleid der Frau wohl gesund aber auch schön sein müsse, da kam ein neuer guter Zug in die Bewegung. Das Interesse weiter Kreise der Frauenwelt ward geweckt, Vereine gründeten sich und ein guter An-

bald ist alles beim Alten: Steifheit und Langweile sind die Merkmale auch ihrer ferneren Arbeit. — So versagte auch die Mehrzahl der deutschen Schneiderinnen.

Und die deutschen Frauen als Bestellerinnen? »Was soll aus Deutschland gutes kommen?« — Sie waren nicht gewöhnt daran, sehr gewöhnt aber nach Paris und seinen Filialen zu gehen. So übersahen sie die guten Keime im Lande, töteten durch grausame Teilnahmslosigkeit die wenigen guten deutschen Schneiderinnen (einige leben noch) und in ihren Herzen wohnte nach wie vor der »Zug nach dem Westen«. — So versagten auch die deutschen Frauen als Konsumentinnen.

Drüben aber, auf der andern Rheinseite, war man wach geworden. Frisch und unbekümmert griff man zu. Alles was gut war bei uns, die neuen Formen, die überraschend guten Farben, die ganze Lebendigkeit, die uns unsere Künstler gezeigt hatten, nahm man an. Geschickt und froh des neuen gaben die dortigen großen Schneider die Arbeit den hochkultivierten Schneiderinnen ihres Landes in die Hand und über Nacht kam alles zu uns zurück, alles gute deutsche, ein ganz kleines bisschen französisch gefirnist und nun nahm es den Lauf durch die Welt als neuer französischer Stil, Paris große Ehre und ungeheuren materiellen Erfolg bringend.

... Und das mit Recht!

K. Schimmelpfeng, Düsseldorf.

Von schwedischer Gymnastik.

Mitteilungen des Vereins für neue Frauenkleidung und Frauenkultur Köln.

Im Januar dieses Jahres darf der Verein Köln sein zehnjähriges Bestehen feiern. Da liegt ein Rückblick auf seine Tätigkeit und auf sein hiermit engverbundenes Vereinsturnen nahe, das, abgesehen von den Sommermonaten, in all' den Jahren unausgesetzt aufrecht erhalten worden ist. So möchten wir, nachdem Karlsruhe, Hannover und München über die in ihren Vereinen betriebene körperliche Ausbildung berichtet haben^{*)}, einiges über unsere schwedische Gymnastik mitteilen.

Kurze Zeit nach der Gründung unseres Vereins — wir fingen gerade an zu begreifen, daß eine zielbewußte Durchbildung des Körpers die Grundlage zu bilden habe für die Reform der Frauentracht — da sagte uns eines unserer Mitglieder, daß in Köln eine junge Schwedin wohne, die in Gymnastik und Heilgymnastik sehr bewandert sei. Es gelang uns, sie zu einem Vortrag zu gewinnen, den sie durch von ihr vorgeführte Freiübungen erläuterte. Die Ausführungen der Vortragenden und die reine Form der vorgeführten Übungen leuchteten uns un- gemein ein, und wir baten die Vortragende, Fräulein Luise Neyber, die Leitung unseres Vereinsturnens zu übernehmen, die sie bis heute, mit kurzen Unterbrechungen, zu unserer Freude beibehalten hat.

Die Entwicklung dieses Kursus schwedischer Gymnastik spiegelt nun im großen und ganzen die Entwicklung des Frauenturnens überhaupt wieder. Zunächst war es nur ein recht kleiner Kreis, der unserm Turnen ein tiefergehendes Interesse entgegenbrachte. Die Zahl der Teilnehmerinnen nahm dann wohl zu, aber ein rapider Auf-

^{*)} Nr. 3 u. 4, 1910, S. 25 u. 34; Nr. 2, 1912, S. 17; Nr. 4, 1913, S. 45.



Abb. XI.
Hauskleid für junge Mütter.
Beschreibung Seite IX u. f.

schwung, d. h. die Teilnahme eines großen Kreises und die Betätigung lebendigen Interesses an der Sache selbst — dies beides ist eigentlich erst ein Erfolg der allerjüngsten Zeit. Dazu mag die Vorführung unseres Vereins der verschiedenen Systeme von Körperkultur im März 1912 und besonders die »Vorführung einer Turnstunde« am 4. November 1913 beigetragen haben.

Eine große Schwierigkeit bestand für uns darin, einen passenden Turnraum zu finden. Gar manche vergebliche Eingabe ist abgesandt worden. Und es wird dem Rückschauenden fast schwer, sich aller der durchversuchten Turnsäle zu erinnern, die oft in wenig guter Lage, oft ungenügend rein gehalten, und wo die erforderlichen Geräte niemals vollzählig vorhanden waren. Unser jetziges Heim in der Volksschule Antwerpenerstrasse entspricht nun allen Anforderungen — hoffentlich bleibt es uns dauernd erhalten! — und besonders erfreulich ist, daß sich dort seit diesem Herbst das spezifisch schwedische Gerät, der Ribbstuhl findet, ohne den eine ganze

Reihe der wirkungsvollsten Übungen der schwedischen Gymnastik gar nicht ausgeführt werden kann. Wie wir hören, hat die Stadt Köln dieses Gerät jetzt in ihren sämtlichen Turnsälen aufstellen lassen.

Warum nun haben wir die schwedische Gymnastik geübt und während der zehn Jahre unseres Bestehens unentwegt an ihr festgehalten? Wir haben während der langen Ausübung in ihr ein System kennen gelernt, das den Körper nach seinen physiologischen Bedingungen durcharbeitet, d. h. das alle Teile des Körpers berücksichtigt und nicht einseitig gewisse Seiten der körperlichen Ausbildung forciert; das ferner die Funktionen und die inneren Organe des Körpers in Rechnung zieht, und durch diese physiologische, d. h. körpfergemäße Ausbildung für jeden einzelnen dem Ideal der Körperschönheit nachstrebt, wie es uns in den griechischen Statuen überliefert worden ist; ein System endlich, bei welchem mit der schönen Form des Körpers auch die beste Form der einzelnen Bewegung Hand in Hand gehen muß. Wir haben aber dem schwedischen Turnen auch den Vorzug gegeben vor rein individuellen Methoden der körperlichen Ausbildung, weil wir die Erziehung zur Disziplin, der strengen Unterordnung unter ein gemeinsames Ganzes nicht entbehren wollen. Gerade wir Frauen, die wir kein Dienstjahr kennen, und die wir großenteils nicht wie die Männer durch straffe Berufsausübung geschult werden, bedürfen diese Erziehung doppelt, um als Hausfrau und Mutter

unsern verantwortungsvollen Pflichten genügen zu können.

Bei alledem sind wir uns aber wohl bewußt, daß gewisse Vorwürfe, die man der schwedischen Gymnastik und insbesondere der für Frauen, macht, nicht ganz unbegründet sind. Da ist zum Beispiel der Vorwurf, daß das schwedische Turnen die Gelenke zu sehr straffe und den Körper nicht genügend zu »entenergisieren« verstehe, ein Mangel übrigens, den man mit noch mehr Grund dem deutschen Turnen vorwerfen könnte. Wenn in dem System der schwedischen Gymnastik theoretisch und praktisch eine gewisse Erstarrung eingetreten war, so rühren sich aber jetzt von verschiedenen Seiten die Kräfte, um ihm durch Erweiterung einzelner Spezialgebiete, z. B. der Atmung, und vor allem durch die Pflege künstlerischer Anschauung in der körperlichen Ausbildung neues Leben zuzuführen. Notwendig wird dafür allerdings sein, daß die Lehrer der Gymnastik in künstlerischer und intellektueller Beziehung auf bedeutender Höhe stehen. Über die Pflege der Frauengymnastik auf der Grundlage des schwedischen Systems hat Elli Björkstén sich einmal ausgesprochen, dieselbe, die mit den Vorführungen ihrer finnischen Turnerinnen auf den Olympischen Spielen zu Stockholm die Begeisterung der Zuschauer hervorgerufen hat.* — Wenn wir endlich noch einen großen Vorzug des schwedischen Systems der Gymnastik hervorheben dürfen, so ist es der, daß ihre Lehrer ebenfalls Kenner der Heilgymnastik sind. Dadurch wird ermöglicht, daß bei stärker hervortretenden körperlichen Fehlern, die sich oft während der Entwicklung einstellen, sofort erkannt wird, wo eine ganz individuelle Behandlung eintreten müßte. Oft schleifen sich derartige Fehler allerdings bei Fortsetzung regelmäßigen gemeinsamen Turnens wieder aus. Aber ein viel rascherer Erfolg würde manchmal durch eine, wenn auch kurze Behandlung mit individueller Gymnastik, d. h. durch »Heilgymnastik« erzielt. Unsere Mütter machen sich diese Möglichkeiten leider noch viel zu wenig zu nutze, vielleicht weil das Wort Heilgymnastik für sie einen allerdings ganz ungerechtfertigten Beigeschmack von Kranksein hat.

Man hat unserm Verein oftmals den Vorwurf gemacht, daß wir das schwedische, d. h. ausländische Turnen gegenüber dem deutschen Turnen bevorzugten. Dieser Vorwurf ist gerechter Weise deshalb nicht mehr aufrecht zu halten, weil das deutsche Turnen in den letzten Jahren eine schwedische Übung nach der andern aufgenommen hat. Man wird es unserm Verein also als Verdienst anrechnen müssen, daß er die schwedische Gymnastik in reiner Form, d. h. unter Wahrung ihrer Grundprinzipien ausübt. Denn natürlich nur dadurch ist es möglich, die volle Wirkung des Systems zu erzielen und vor Augen zu führen.

Von diesen Gesichtspunkten aus wäre es dringend zu wünschen, daß auch unsere Schwesternvereine sich die langjährige und gründliche Pflege eines gut durchdachten Systems körperlicher Kultur angelegen sein ließen. Nur auf dem Wege gründlicher Erfahrung wird das Verständnis für körperliche Kultur überhaupt wachsen

* Vergl. »Frauengymnastik« von Elli Björkstén, Helsingfors. Übersetzt von Luise Neyber. Nr. 8, 9, 10, 1911 und Nr. 1 u. 2, 1912 dieser Zeitschrift. Desgl. »Die Frau und die Kultur des Körpers« von E. Wirringhaus. C. F. Amelangs Verlag, Leipzig. S. 132. — Vergl. auch finnische Frauengymnastik auf den olympischen Spielen zu Stockholm von L. Neyber. Nr. 7 der Zeitschrift 1912.

und allmählich der Weg gefunden werden, der für unsere deutschen Frauen der gangbarste ist. Und dafür ist vor allem in vieljähriger Arbeit die Heranziehung eines Nachwuchses notwendig, der durch natürlichere Lebensbedingungen besser als wir selber für die körperliche Ausbildung ausgerüstet ist. Denn »an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.«

Else Wirminghaus.

Verschiedenes.

Eine Frau als Preisträgerin der Leipziger Universität. Bei der feierlichen Rektoratsübergabe, die kürzlich in Leipzig stattfand, wurden die Resultate der von den verschiedenen Fakultäten gestellten Preisaufgaben verkündet. Unter den fünf Preisträgern befindet sich in diesem Jahre — zum ersten Male an der Alma Mater Lipsiensis — eine studierende Frau. Von den Bearbeitungen des von der Philosophischen Fakultät gestellten Thema: »Das Ornament in der Kunst der Naturvölker« war eine mit dem Motto »Einheit in der Mannigfaltigkeit« gekennzeichnet. Als Verfasserin derselben ergab sich bei der Eröffnung des versiegelten Begleitkuverts die Studentin der Kunstgeschichte Fräulein Elisabeth Wilson aus Erfurt. Die akademischen Preisarbeiten gelten ohne weiteres als promoviert und über jedes auch das höchste Lob (Summa cum laude) erhaben. Die Aufgabe war dem Gebiete der »Völker-Psychologie« entnommen, deren »Elemente« der Nestor der Deutschen Philosophen selbst auf Grund der vor 30 Jahren vorhandenen Literatur verfaßt hat. Das Thema behandelt die Anfänge der Zierkunst, insbesondere die Entstehung des Ornaments und soll den Ursprung des Schmucktriebes bei den niedrigsten lebenden Völkerstämmen der Erde untersuchen; es bildet somit einen Beitrag zur Urgeschichte der bildenden Kunst überhaupt.

Frau und Wohnungsfrage. I. Es wird uns so oft gesagt, die Frau gehöre ins Haus, und ihr schönstes Vorrecht sei wohlzutun. Nehmen wir das einmal an und besehen uns das Feld, auf dem ihre Wohltätigkeit sich bewegen soll, und das Haus, aus dem sie kommt und in das sie geht. Sie soll helfen Armut, Krankheit, Sittenlosigkeit aus der Welt bringen, also Hilfe, Arbeit, Pflege, gute Worte, gutes Beispiel in die Häuser tragen. Was sind das für Häuser? Die barmherzige Samariterin, besonders die der Stadt (unser deutsches Leben spielt sich ja zu 60% in der Stadt, und nur zu 40% auf dem Lande ab) kommt meist aus einem Mietshaus und wandert in eine Mietskaserne. Ihr eigenes Heim ist häufig wenig geräumig für hohe Miete. Bei ihren Pfleglingen aber hausen und schlafen oft 4—11 Personen beiderlei Geschlechts in demselben Raume, und daß je zwei, ja drei Personen ein Bett miteinander teilen, ist etwas ganz Gewöhnliches. Dabei ist die Miete im Verhältnis sehr hoch. Sollen wir uns da über Krankheit, über Sittenlosigkeit wundern? Wohl steigen die Löhne, die Gehälter, aber mit jeder Lohn- und Gehaltserhöhung schnellen auch die Mieten empor. Dabei kann man nicht einmal sagen, daß der hartherzige Wirt das Geld schluckt. Der muß seine Hypothekenzinsen zahlen oder untergehen. — Die Frau, die ins Haus gehört und wohlzutun soll, befindet sich, wenn sie ihrer Aufgabe gerecht werden will, in kürzester Frist vor einem Rattenkönig von gesundheitlichen, religiös-ethischen, volkswirtschaftlichen Fragen. Die Verklamme-



Abb. XII.

XIII.

XIV.

Zwei Kinderkleider und ein Kindermantel von Frau Alma Haße, Hohenwiese, Riesengeb. Beschreibung Seite IX u. f. Hierzu die Stickereiausführung Seite XI.

rung von Armut, Krankheit, Sittenlosigkeit mit der Wohnung, mit Bodenrechtsfragen wird ihr klar. Darum muß sie sich kümmern, ehe sie die ihr gestellte Aufgabe angreift. Die Voraussetzung einer Lösung ist eine Bodenreform und von den Versuchen der Bodenreformer müssen die Frauen etwas wissen.

K. von Doering.

Venezianerinnen. Aus Venedig schreibt Peter Altenberg der »Schaubühne«: Hier ist die soziale Frage ein wenig, und zwar genial-einfach, gelöst. Möge jemand die reizende junge Wienerin dazu bringen: Alle venezianischen Mädchen aus dem Volke tragen eine adlige, herrliche, einfache und kleidsame, billige Tracht. Keine unterscheidet sich von der andern, keine erregt Neid, Eifersucht, Begierde, Schadenfreude, üble Nachrede, Sehnsucht, Verzweiflung, böses Beispiel. Alle sind gleich angezogen, kleidsam, nobel, einfach, vornehm, billig. Schwarzer wollener Schal mit langen Fransen, schwarzer Rock, schwarze Strümpfe, schwarze Halbschuhe. Die reichen Damen werden nicht beneidet — niemand aus dem Volke würde so prunkhaft angetan gehen. Es ist eine ideale Trennung zwischen Reich und Arm. Der Arme ist besser, vornehmer, zarter angezogen. Ein Hohnlächeln für Paquin und Poiret. Heil unsrer Hausindustrie! — Niemand kann ein venezianisches Mädchen aus dem Volke betören mit Kleidern, Blusen, Schmuck. Was sie brauchen, haben sie. Man kann sie betören... mit Liebe. Aber das finden sie unter ihresgleichen. Der schwarze Schal verpflichtet zu vornehmer Haltung, zu Ernst und Würde. Auch kann man diese Mädchen nicht zu Soupers ködern, verleiten und dann »schwach« machen durch Wein. Ihr Spaggetti, Zucchètti, Malanzani haben sie. Und ihren Chianti eventuell. Und ihre Ehre haben sie auch. Gehet schwarz, einfach, nobel und sehet nicht auf die, die bunt gehen und überladen. Es ist wahrlich nichts zu beneiden an ihnen.

Pelze. Wann hat es im Süden und im Westen Deutschlands, wann hat es in Paris zuletzt einen strengen Winter gegeben? Es ist so lange her, daß wir es kaum